

Der Krieg in Äthiopien und die Nutzenanwendung für uns

Autor(en): **Aebi, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **15 (1935-1936)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158039>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pressestimmen stark zum Ausdruck. Man befürchtet, daß bei kriegerischen Auseinandersetzungen im Westen Japan wie im Weltkrieg an China neue schwere Forderungen stellen wird und man betrachtet die chinesische Lage ernster als die abessinische. Eine aktive Einschaltung der Westmächte in den Abessinienkonflikt würde Japan, so befürchtet man in China, alle Mühe und alle Gewähr für einen Erfolg geben, von der strategisch bereits gefestigten Mandschurei aus die fünf chinesischen Nordprovinzen und die Innenmongolei sich einzuverleiben.

Man muß die Lage Chinas als tragisch ansehen; aber das kühne und kluge Vorgehen der japanischen Armee und Diplomatie, die ihrem Volke in zukünftigen schweren Entscheidungen eine gesicherte Lebensgrundlage erhalten wollen, flößt größte Achtung vor der Kraft dieser Nation ein, deren Aufbauarbeit in der Mandschurei ein weiterer, untrüglicher Beweis für ihre organisatorischen Fähigkeiten ist.

Der Krieg gegen Äthiopien und die Anwendung für uns.

Von Kurt Aebi.

„Euer Führer ist kein gerechter Mann. Wäre er gerecht, so würde er nicht nach der Eroberung unseres Landes trachten und Leute in die Knechtschaft bringen wollen, die ihn gar nicht angegriffen haben.“

Diese Worte könnten in einer an das italienische Volk gerichteten Proklamation des Kaisers Haile Selassie enthalten sein. In Tat und Wahrheit sind sie laut dem Berichte Herodots, des „Vaters der Geschichte“, vor mehr als 2400 Jahren ausgesprochen worden, damals nämlich, als der „König der Könige“ Äthiopiens die Sendboten und Botschafter des persischen Herrschers Kambyses in einer Audienz empfing, ihnen ihre schnöden Absichten vorhielt und sie davor warnte, den Krieg gegen ihn und sein Reich zu beginnen (Herodot, 3. Buch). Zu jener Zeit wollten die Perser, nachdem sie sich Ägypten unterworfen hatten, auch das Reich der „Langlebenden“ Äthiopier erobern. Der Kriegszug mißlang vollständig. Er scheiterte an den Schwierigkeiten der Verpflegung. Ein großer Teil der Perser kamen in der Wüste um. Herodot berichtet, ihre Not sei so groß gewesen, daß sie ihre eigenen, durchs Los bezeichneten Kameraden umgebracht und aufgefressen hätten.

Die Schwierigkeiten, die der eindringende Eroberer in Äthiopien zu überwinden hat, waren also schon in uralter Zeit berüchtigt. Es wird abzuwarten sein, ob es der großen Tatkraft der Italiener und ihrer hochent-

wickelten Technik gelingen werde, das unzugängliche Land, wo laut einer kürzlich verbreiteten Zeitungsmeldung sogar die Affen des Urwaldes sich in den Dienst der Landesverteidigung gestellt haben, zu bezwingen. Dem Mißerfolg des Königs Rambahjes steht freilich die gutgelungene militärische Expedition der Engländer nach Magdala im Jahre 1869 gegenüber, — ein Erfolg, der übrigens nicht der englischen Führung, sondern dem einzigartigen Organisationstalent des Schwoizers Werner Munzinger Pascha, damaligen englischen Konsuls in Massaua, zu verdanken war. Aber auch diese Unternehmung führte nicht zur Besetzung und Unterwerfung Abessinien. Die Schwierigkeiten der Okkupation sind in der Tagespresse hinreichend gewürdigt worden. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht immer wieder die Frage, ob es den Abessinern möglich sei, ihre technische Unterlegenheit und den Mangel an moderner Bewaffnung durch Schneid und wilden Mut auszugleichen. In einem Vortrag, der kürzlich von der Zürcherischen Offiziersgesellschaft veranstaltet worden ist, hat der deutsche Major v. Frauenholz, ein Kenner des Kolonialkrieges, vor allem auf die Erfahrungen der Franzosen und Spanier im Rif-Gebiet hingewiesen und unter anderm festgestellt, daß die moralische Wirkung des Artilleriefeuers auf die afrikanischen Krieger gar nicht so groß ist, wie man allgemein annimmt, und daß die auf religiöser Überzeugung beruhende Todesverachtung und die wilde Grausamkeit der Eingeborenen Tatsachen sind, die ihrerseits die Wirkung auf die moralische Verfassung der europäischen Truppen und die Entschlüsse ihrer Führer nicht verfehlen.

Die Schweiz hat allen Grund, den Gang der kriegerischen Ereignisse in Äthiopien mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Obwohl die Kriegsführung in Afrika teilweise unter gänzlich andersgearteten Bedingungen erfolgen muß als in den Ländern der gemäßigten Zone, bleibt es doch wichtig und lehrreich für uns, zu sehen, wie die gutausgerüstete Armee unseres Nachbarn im schwierigen Berggelände sich bewegt und zurechtfindet. Die bisherigen Gefechts-handlungen lassen allerdings noch keine eindeutigen Schlüsse zu, da größere Zusammenstöße noch nicht stattgefunden haben. Dagegen führt uns der Kriegsausbruch als solcher und die Form, in welcher er eröffnet worden ist, zu Erkenntnissen, die heute schon geeignet sind, den weiteren Ausbau unserer Landesverteidigung entscheidend zu beeinflussen.

In politischer Hinsicht ist zunächst bemerkenswert, daß der Rechtsstandpunkt, den Italien vor der Weltöffentlichkeit und dem Völkerbund vertritt, im wesentlichen dahin geht, Abessinien als schwachbesiedeltes, wenig entwickeltes Land sei verpflichtet, die Einwanderung eines kulturfähigeren fremden Volkes zu dulden. Diese Auffassung ist grundsätzlich auch schon von Staatsmännern vertreten worden, die sonst keineswegs mit der faschistischen Staatslehre einverstanden sind. Hat doch der frühere englische Premierminister Mac Donald selber erklärt: „Keine politische Gemeinschaft kann Grund und Boden hamstern und brach liegen lassen und gleichzeitig den Zuzug von Menschen aus dem Auslande verhindern, die sich auf diesem

Boden ansiedeln möchten, wenn sie nicht mindestens die Aussicht darauf hat, diesen Boden in absehbarer Zeit selber zu nutzen" (aus einem Zeitungsaufsatz Mac Donalds im Juni 1928). Die Lehre, daß das anvertraute Pfund demjenigen, der damit nichts anzufangen weiß, wegzunehmen sei, scheint also mehr und mehr als völkerrechtlich maßgebende Regel anerkannt zu werden.

Des weitern rechtfertigt Italien seinen Feldzug mit der Behauptung, daß Abessinien ein ungeordnetes Staatswesen sei; Haile Selassie sei nur dem Namen nach „König der Könige“, besitze aber in Tat und Wahrheit nicht Ansehen und Macht genug, um seine Völker, namentlich in den Randgebieten, im Zaume halten zu können. Dieser Kriegsgrund ist so alt wie die Welt, und wir würden uns einem schweren Irrtum hingeben, wenn wir glauben wollten, gegen Argumente solcher Art seien wir ein für allemal gefeit und gesichert. Es sei an die Interventionsgelüste unserer Nachbarn während unserer inneren Wirren erinnert, zurzeit des Sonderbundskrieges 1847 und des Generalstreiks 1918. Wir haben somit allen Grund, Sorge dafür zu tragen, daß demagogische Exzesse irgendwelcher Art in unserm Lande unterbleiben.

Der bisherige Gang der Ereignisse in Abessinien zwingt aber noch zu einer weitern, sehr wichtigen Erkenntnis. Es herrscht bei uns bekanntlich der bis jetzt kaum bezweifelte Glaubenssatz, daß der Einmarsch eines fremden Heeres in die Schweiz ohne weiteres den casus belli für die anderen Nachbarstaaten darstelle und wir uns somit von vornherein und automatisch auf sofortige fremde Waffenhilfe verlassen können. Es wird darauf hingewiesen, daß in Anbetracht der Wichtigkeit unserer Alpenpässe die uns umgebenden Mächte eifersüchtig über die Unverletzlichkeit unseres Gebietes wachen und daß wir auf Grund der internationalen Garantieerklärungen auch das Recht haben, die Hilfe der Nachbarstaaten an z u f o r d e r n. Man ist allgemein davon überzeugt, daß es genüge, den Mächten am Verfalltag den Wechsel zu präsentieren, den sie am 20. November 1815 in Wien unterschrieben und am 13. Februar 1920 in London prolongiert haben. Was wir jetzt in Abessinien sehen und erleben, ist geeignet, etwelche Zweifel in die Zuverlässigkeit internationaler Garantien zu begründen. Unzweifelhaft besitzen der Tanasee und die Quellen des Nils, von denen ja die Bewässerung des Sudans und Ägyptens abhängt, eine lebenswichtige Bedeutung für England. Trotzdem die italienischen Truppen in Abessinien eingefallen sind, hat England sich zu militärischen Gegenmaßnahmen noch nicht entschließen können. Seitdem der Völkerbund mit überwältigender Mehrheit (und übrigens mit bemerkenswerter Raschheit) Italien als Friedensbrecher in Acht und Bann erklärt hat, tobt der Krieg nun schon seit vielen Wochen, ohne daß England und Frankreich, die doch beide Nachbarn Abessiniens sind und daselbst bedeutende Interessen zu verteidigen haben, zu den Waffen gegriffen hätten. Es ist bis jetzt noch nicht einmal gelungen, die über Italien verhängten wirtschaftlichen Strafmaßnahmen zur einheitlichen

Durchführung zu bringen. Das Gebiet des Tanasees und der Nilquellen ist allerdings vom Einmarsch der Italiener zurzeit noch nicht unmittelbar bedroht. Dies mag auch der Grund sein, warum England bis jetzt noch nicht gehandelt hat. Gerade daraus können wir aber den Schluß ziehen, wie wenig wir uns darauf verlassen dürfen, daß unsere Grenzen international garantiert sind. Die Großmächte sind eben weniger an der Unverletzlichkeit unserer Grenzen als vielmehr an der Neutralität gewisser strategisch wichtiger Gebietssteile unseres Landes interessiert. In diesem Lichte besähen würde beispielsweise eine fremde Besetzung des Tessins nicht unter allen Umständen die sofortige militärische Intervention der andern Mächte nach sich ziehen, so wenig wie die Eroberung Aduas, Aksums und Adigrats und anderen an und für sich unwichtigen abessinischen Gebietes die Engländer zum Einmarsch bewogen hat. Das bedeutet für uns, daß wir darauf gefaßt sein müssen, unter Umständen wochenlang, vielleicht monatelang unter den Augen der protestierenden Völkerbundsversammlung gegen einen fremden Eindringling kämpfen zu müssen, bevor die ersehnte und „garantierte“ Waffenhilfe eines andern Nachbarn kommt. Sehr wohl kann auch der Fall eintreten, daß sich zwei unserer Nachbarn über die Verteilung gewisser schweizerischer Gebiete einigen, während der dritte Nachbar durch eine besondere europäische Konstellation anderweitig engagiert ist.

Somit haben wir Veranlassung genug, die jüngsten Ereignisse in Afrika mit Besorgnis zu betrachten. Sie beweisen aufs neue den problematischen Wert internationaler Garantien und Versprechungen.

Es mag sein, daß Italien die Aufgabe, die ihm sein Führer gesetzt hat, nicht zu meistern vermag. Aber auch das Gegenteil ist möglich. Der junge italienische Löwe ist ausgezogen, um seine Kräfte zunächst an einem in mancher Hinsicht unterlegenen und geschwächten Gegner zu versuchen. Kolonialkriege sind meistens die Vorboten europäischer Konflikte. Hieraus ergibt sich für uns von selbst, daß das äußerste aufgewendet werden muß, um uns für den Fall, daß die Kriegsfeuer in Afrika auch nach Europa übergreift, zur energischen Gegenwehr gegen jeden Angriff zu befähigen. Diese Einsicht ist heute in allen Schichten unseres Volkes lebendig. Der Erkenntnis muß aber die Tat folgen, und leider wissen wir, wie viel noch zu tun übrig bleibt und wie viel Versäumtes noch nachgeholt werden muß.